Zur Männerfrage.

Studie einer Hausfrau von Scholastika Schmurds.

Wenn man unsere schöne deutsche Sprache einmal einen Augenblick eingehend betrachtet, so finde ich, daß man sich meistens vollkommen umgekehrt ausdrückt. So spricht man zum Beispiel heutzutage stets von der „Frauenfrage", während es doch eigentlich die „Jungfrauenfrage" heißen müßte; denn Alles dreht sich dabei um die Jungfrauen und sucht ihnen das Leben angenehm zu machen; wir verheiratheten und also doch richtigen Frauen können sehen, wie wir mit unsern Männern allein fertig werden. Als ob das so einfach wäre! Im Gegentheil, je bedeutender und persönlicher der Mann ist, um so schwerer ist er zu behandeln, und da ich nun einmal gerade einen interessanten habe — er ist sogar Dichter von Beruf — und ihn für eine innerlich plastisch ausgearbeitete Persönlichkeit halte, so lassen sich an ihn leicht verschiedene, allgemein nutzbringende Gesichtspunkte anknüpfen, die mancher jungen Frau allerlei Enttäuschungen ersparen dürften. Man muß nämlich wirklich schlau sein, was man in der Liebe anfangs nicht für nöthig hält, sondern meint, das Vertrauen genügte.

Nicht als ob die Männer schlecht wären! Sie sind meistens sogar besser, als man glaubt, wie zum Beispiel der meine; aber sie sind natürlich ganz anders und ordnen sich in den Haushalt auf ihre besondere Weise ein. So ein Mann hat es ja nun einmal in der Haushaltung viel leichter als unsereins; er braucht uns z. B. nur einmal monatlich das Haushaltungsgeld auszuzahlen, was im Nu geschehen ist, während die Frau den ganzen Monat hinburch sehen muß, daß sie damit auskommt. Andererseits beißt sich dieses Faktum auch immer wieder selbst in den Schwanz, denn welche Gewalt gibt er der denkenden Frau in die Hand!

Nichts wirkt unter Anderem so sicher und intensiv auf die Stimmung der Männer, wie das Essen. Daß dasselbe mit Liebe zubereitet sein muß, versteht sich dabei natürlich ganz von selbst; aber auch die Wahl des Rohstoffes ist nicht unwichtig. So habe ich stets gefunden, daß mein Mann nach einer guten, recht knusperig gebratenen Gans am glücklichsten und daher natürlich auch am lenkbarsten war, und wenn ich eine größere Bitte an ihn habe, so fehlt vorher bei uns selten das Gänschen auf dem Tisch. Bei geringeren Anlässen genügt unter Anderm ein guter Rinderbraten, mit dem sich auch schon ganz nette Wirkungen erzielen lassen. Aber der Geschmack ist verschieden, und ich rathe jeder jungen Frau, sich ihre Stimmungstabelle nach eigener Beobachtung zusammenzustellen. Im Laufe eines Jahres wird es ihr bei einiger Aufmerksamkeit nicht schwer fallen, das nöthige Material dazu zu sammeln.

Andererseits muß man nun aber auch nicht in den Irrthum verfallen, als ob der Magen die einzige Achillesferse der Männer sei. Sie verlangen außerdem noch große Ordnung und Behaglichkeit, und zwar verbinden sie mit diesen Begriffen genau das Gegentheil von dem, was wir Frauen uns darunter verstehen. Wer z. B. einen Mann heirathet, der studirt hat, der sollte eigentlich vorher einen Kursus in der Lehre vom Schreibtischaufräumen und Bücherabstäuben durchmachen. Das Erstere thut man nämlich besser überhaupt nicht, sonst behauptet der Mann nachher immer, man hätte alles verlegt. Das Zweite ist aber erst recht gefährlich; denn nichts ist mir dunkler als die Anordnung eines männlichen Büchergestells.

Dagegen ist den Männern auch wieder einiger Geschmack und Kunstsinn nicht ganz abzusprechen, und sie mögen es sogar sehr gerne, wenn die Frau sich auch ästhetisch etwas auf dem Laufenden hält. Mit der Kunst steht es da ziemlich günstig für uns, weil wir ebenso gut etwas darin leisten können wie die Männer. Wie reizend klingt es z. B. wenn man seinem Gatten etwas vorsingt. Allerdings muß man aber gerade mit der Musik auch wieder etwas vorsichtig sein. Man sollte sie, falls man nicht allein ist, stets nur im Nothfalle ausüben; denn selbst im harmlosesten Kreise findet sich schließlich doch immer noch eine musikalische Dilettantenseele, die nachher keine zehn Pferde vom Flügel kriegen, und unglücklicherweise ist es beinahe immer gerade die Dame, deren Vortrag meinem Gatten unausstehlich ist. Wir Frauen haben das Nachsehen dabei, denn die Männer ziehen sich bei solchen Gelegenheiten mit tödtlicher Sicherheit in das entfernteste Rauchzimmer zurück und behaupten nachher, sie hätten „leider" nichts gehört. Man kennt das ja, aber man kann's ihnen im Herzen nicht einmal übel nehmen; denn wie gerne ginge man, sobald man selber gesungen hat, mit, wenn es sich nur für uns schickte und nicht so gräßlich rauchig wäre!

Dankbarer noch als die Musik ist jedenfalls die Literatur; denn wie sicher steht man da, wenn man außer der Davidis und Hermann und Dorothea noch zwei oder drei andere Bücher wirklich gelesen hat!

Die Stellung, welche wir Frauen der eigentlichen Wissenschaft gegenüber einzunehmen haben, hat ihre großen Schwierigkeiten. Richtig studiren können wir nicht, weil wir verheirathet sind: denn nichts wäre interessanter, als das Gesicht meines Mannes, wenn ich ihm erklärte, ich wollte in meinen Musestunden den Kochlöffel mit dem Secirmesser vertauschen. Zu wissenschaftlichen Forschungen haben wir Frauen eben weder Zeit noch Sammlung, da wir jeden Augenblick durch Mann und Haushalt gestört werden. Wir müssen uns mit den fertigen geistigen Errungenschaften der Menschheit begnügen, und selbst diese kommen für uns in erster Linie nur unter dem Gesichtspunkte in Betracht, ob sie sich im Hauswesen verwerthen lassen. Diese Feuerprobe werden dann allerdings leider immer nur sehr wenige bestehen.

Ich brauche z. B. bloß die „Röntgenstrahlen" herauszugreifen, die in unserer Zeit an's Licht getreten sind und so ungeheuer viel Staub aufwirbeln. Für Menschen, die Stücke Eisen und so was in sich haben, mögen sie ja ganz heilsam sein; aber diese sind glücklicherweise nur Ausnahmen von der Regel. Zu etwas Ordentlichem, wie z. B. zur Beleuchtung der Zimmer erscheinen sie von vornherein ungeeignet, denn sie sind dunkel. Nicht einmal hübsch photographiren kann man damit, denn man sieht auf den Röntgen-Bildern alles möglichst, was scheußlich aussieht und gewiß besser unsichtbar bliebe. Ich wenigstens möchte meinem Manne kein solches Bild von mir auf den Schreibtisch stellen, während meine gewöhnliche Photographie dort reizend wirkt und seinem poetischen Schaffen nur förderlich sein kann. Anfangs hatte ich mir viel mehr von den neuen Strahlen versprochen, und es hätte sich auch wohl mehr daraus machen lassen, wenn ein findigerer Kopf sie in die Hand genommen hätte, denn es ist ja bewiesen, daß man unsichtbare Knochen damit photographiren kann, und diese Thatsache lenkt unsere Gedankenwelt zunächst in den Metzgerladen, wo nun einmal leider diejenigen Knochen existiren, die der denkenden Hausfrau die interessantesten sind. Es wäre ja entzückend gewesen, wenn man statt des Zettelchens mit der Gewichtsangabe, welches man übrigens doch nie kriegen kann, ein staatlich geaichtes Röntgen-Bild seines täglichen Fleisches mitgekriegt hätte. Der Gedanke liegt zu nahe, als daß er nicht jedem Menschen käme; und ich habe schon einmal darüber nachgedacht, ob es nicht der Einfluß der Metzgerinnung gewesen sei, der seiner freien Entfaltung im Wege stand.

Im Uebrigen genüge dies Beispiel für die Wissenschaft! Es beweist hinreichend, wie wenig sich damit anfangen läßt.

Im praktischen Leben ergeben sich nun außer diesen noch allerlei Momente für die zweckmäßige Behandlung der Männer, die sich unter keine der drei von uns beleuchteten Hauptabtheilungen: „Küche, Ordnung und Geist" einordnen lassen, und es kann daher immer auch sonst noch etwas passiren. Ueberhaupt man glaubt gar nicht, wie schrecklich es einem unter Anderm immer geht, wenn man es am besten meint; und das thut man doch eigentlich stets. Es ist ja nicht nur unsere Pflicht, sondern auch unsere Freude, den Mann glücklich und somit unser ganzes Haus behaglich zu machen, aber in diesem Falle, wie überhaupt, lernt man nie ganz aus. Die Männer sind eben zu unergründlich angelegt, und es gibt im Grunde nur eine verheirathete Frauenfrage, nämlich: wie behandeln wir unsere Männer?

Jahrestage.

Von Frida Schanz.

Wenn ein Sterbetag sich jährt,
Wenn für heiße, stumme Schmerzen
Der Gedenktag wiederkehrt —
Weh' dann unsern armen Herzen!

Der Erinn'rung trocknes Laub
Duftet scharf aus dem Verstecke.
Todten Glückes lieber Staub
Lüftet seine Hügeldecke.

Dunkler Wellen heißer Drang
Brandet wild an kalte Stufen.
Leise Finger klopfen bang,
Ferne, ferne Stimmen rufen.

Bleiche Bilder mußt du sehn
Unter jähen Blitzeshellen.
Wieder, wieder mußt du gehn
Ueber scheu gemied'ne Stellen.

Alles wacht und alles gährt,
Alles lebt in unsern Herzen,
Wenn ein Sterbetag sich jährt,
Ein Gedenktag unsrer Schmerzen!

Dichterarmuth.

Es ist keine Fabel, was man oft von Dichterelend und Dichterarmuth erzählen hört. Einen traurigen Beitrag hierzu liefert eine Handschrift des gefeierten Dichters des „Befreiten Jerusalem", die bei Gelegenheit des Verkaufes einer Sammlung merkwürdiger Handschriften berühmter Personen zur Kenntniß der Welt gelangte. Dieses von Tassos Hand geschriebene Blatt hat folgenden Wortlaut: „Ich Unterzeichneter bescheinige, von Giacomo Costo 25 Lire empfangen zu haben, für welche er einen Degen meines Vaters sechs Hemden, vier Betttücher und zwei Tischtücher als Pfand behielt. Am Tage des 2. März 1579. Torquato Tasso." Tasso war damals 26 Jahre alt und lebte in tiefer Armuth, die ihn nach obigem Schein sogar zwang, das Schwert zu versetzen, das er ein Jahr zuvor von seinem Vater geerbt und mit dem dieser einst dem Herzoge von Mantua auf's Glänzendste gedient hatte.

— Eine moderne Ehe. Elly: „Was ist das, Mama, hier auf dem Theaterzettel steht ein „Lebemann"?" Mama (anzüglich): „Frag' Deinen Papa!" „Elly: „Und hier steht „moderne Frau", was ist das, „Papa?" Papa (anzüglich): „Frag' die Mama!"

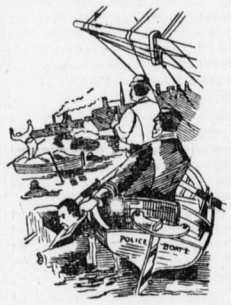
— Zur Abschreckung. Bitte vor dem Eintreten die Cigarre ausgehen zu lassen, da ich mit Dynamit experimentire. Stud. chem. Schlaumeier.

Piraten und Polizei.

Der Hafen von New York, einer der großartigsten und ausgedehntesten der Welt, scheidet sich in drei Theile, in die Lower Bay, die äußere, und die Upper Bay, die innere Bucht, und in die Wasserstraßen des Hudson oder North- und East-River, welche Manhattan Island umarmen, auf dem sich die Stadt erhebt. Die äußere Bucht erstreckt sich in einer Länge von zwölf Meilen bis zu den Narrows, und durch letztere gelangt man in die innere Bai, die sich eiförmig in einem Umfange von acht zu fünf Meilen bis zu den beiden Flüssen hinzieht, welche die das Häusermeer New Yorks tragende Insel bilden. Vom Atlantischen Ocean aus kommt man vor der Einfahrt in den Hafen in die große Bucht bei Sandy Hook, einer sandigen Düne, wo ein vier Seemeilen weit in die Fluth hinein verankertes Leuchtschiff mit rothem Doppelfeuer den Schiffer grüßt. Nach

Das Patrouilleboot.

Passirung der Barre steuert er zwischen den Gestaden der Inseln Staten- und Long Island den Narrows zu, dem Schlüssel zum Eingang der inneren Bucht, wo die auf eine Seemeile aufeinander rückenden Ufer mit bedeutenden Befestigungen gekrönt sind. In der Mitte der Bucht etwa ragt auf Bedloes Island die gewaltige, 46 Meter hohe Freiheitsstatue Bartholdie's empor, die größte der Welt, die mächtiges elektrisches Licht weithin über Land und Meer strahlt. Zwischen Governors Island, dem Sitz des Militärgouverneurs von New York, und Ellis Island, dem Landungsplatz der Zwischendecks-Passagiere, geht es jetzt auf die Battery zu, der südlichsten Spitze der Manhattan-Insel, von wo aus sich links in fast gerader Richtung der breite Arm des Hudson streckt, während rechts der mehr gewundene East-River das Gestade der Metropole bespült. Letzterer ist kein eigentlicher Fluß, da seine Strömung mit Ebbe und Fluth wechselt.



Auf Leben und Tod.

Die große Breite dieser beiden Wasserstraßen gestattet nicht die unmittelbare Verbindung der Schwesterstädte New York und Brooklyn durch viele Brücken. Bis jetzt hängen sie nur durch eine einzige, die berühmte Brooklyner Brücke, zusammen. Daher findet, namentlich am Beginn und am Schluß der Geschäftszeit, eine wahre Völkerwanderung auf den ungeheueren, prachtvoll eingerichteten Dampffähren statt, von denen etwa vierhundert Hunderttausende von Menschen nebst ganzen Wagenparks von den benachbarten Ortschaften nach der Weltstadt führen. Durch die häufigen dichten Nebel im Frühjahr und Herbst geleiten die Capitäne mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit ihre Fahrzeuge, nur dem Schalle gehorchend, den sowohl die Schiffe selbst als auch die Anlegestatio-

Im Schlupfwinkel.

nen oder Piers durch gleichartige Schallapparate erzeugen, welche fortwährend in Thätigkeit erhalten werden. Den gewaltigen Verkehr mögen folgende Zahlen erläutern: in den zwölf Monaten, die mit dem 30. Juni 1891 abschlossen, kamen in den Hafen von New York 5,236 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 6,403,064, und während derselben Zeit gingen von dort aus nach fremden Häfen 4,812 Schiffe von 6,044,372 Tonnen. Von Küstenfahrzeugen landeten 2,482 und 2,928 liefen aus.

Für die Zwecke des Handelsverkehrs entstanden im Südosten Brooklyns die weitläufigen Atlantic Docks, an welche sich die Docks des Erie- und des Brooklyn-Bassin anschließen. Die Länge der Dämme der Ersteren beträgt gegen 2½ Meilen, und in dem Becken, das eine nur 200 Fuß breite Einfahrt hat, finden 500 Schiffe gleichzeitig Raum. Die versteckten Plätze hinter den Piers bieten den Flußpiraten vortreffliche Schlupf- und zugleich Spähwinkel, in denen sie mit aller Behaglichkeit rauchend, trinkend und plaudernd auf die Gelegenheit lauern, einen Beutezug zu unternehmen.

Der colossale Verkehr erfordert natürlich eine starke und wachsame Hafenpolizei. Zwei Boote patrouilliren die beiden Manhattan Island umfassenden Flüsse Tag und Nacht; die Mannschaften werden alle sechs Stunden abgelöst und haben jeden zweiten Tag frei, sie sind also von je zweiundsiebzig Stunden vierundzwanzig im Dienst und daher keineswegs überbürdet. Der polizeiliche Hafendampfer heißt „Patrol", und seine Bemannung besteht aus einem Capitän, einem Sergeanten, zwei Detectivs, drei „Roundsmen" und sechszehn „Patrolmen". Außerdem wird die lange Wasserfront noch durch hundert Mann bewacht, die aber nur den Tag hindurch auf dem Posten bleiben. Des Nachts haben alle Docks, auf denen Waaren und Güter liegen, ihre eigenen Privatwächter, und auch die im Hafen ankommenden Schiffe stellen ihre Wachen aus.

Der große Umfang des New Yorker Hafens, die gewaltige Fläche, die er einnimmt, der ungeheuere Schiffsverkehr, die Verwegenheit und Geschicklichkeit der Piraten erschweren der Hafenpolizei, welcher die Ueberwachung und Ergreifung der Verbrecher obliegt, den Dienst sehr. Der dichte Nebel, der oft über dem Wasser lagert, bringt schlimme Gefahren, denn es gilt, den zahlreichen Dampffähren bei Zeiten auszubiegen. Es kommt vor, daß das Signal des „Roundsman" eines der schnaubenden Ungethüme, die das Festland mit der Insel verbinden, mit seinen glühenden rothen und grünen Au-

Gefangene Schmuggler.

gen erst wenige Schritte vor dem kleinen Polizeiboot zum Halten bringt. Häufig aber ist es unmöglich, einem Dampfer auszuweichen, dessen Lichter allzu plötzlich und unerwartet durch die finstere, graue Nebelwand brechen; dann wird der Patrouillenkahn in den Grund gebohrt, und die Leute springen, um sich zu retten, in die rauschenden Wogen. Deshalb müssen sämmtliche Mitglieder der Hafenpolizei vorzügliche Ruderer und Schwimmer sein.

Ganze Banden von Stromräubern überfallen zuweilen die Fahrzeuge und bemächtigen sich, wenn es nicht anders geht, mit Gewalt eines Theiles der Ladung; blutige Kämpfe mit ihnen gehören nicht zu den Seltenheiten und selbst vor einem Morde schrecken sie nicht zurück. Unmenschlich zeigen sie sich namentlich dann, wenn das Opfer durch widriges Schicksal wehrlos gemacht ist.

Die Spitzenschmugglerin.

Im Allgemeinen entwickeln die Flibustier des New Yorker Hafens große Vorsicht und zeigen, daß sie eine reiche verbrecherische Erfahrung besitzen. Von Zeit zu Zeit setzen die Lichterschiff- und Dampfer-Gesellschaften große Belohnungen auf die Ergreifung der Diebe aus, und auch die Baumwollbörse der Hudsonstadt kargt nicht mit derartigen Prämien. Eines der einträglichsten und verhältnißmäßig leichtesten dieser Geschäfte der Finsterniß ist nämlich der Raub von Baumwolle, die in Ballen aus dem Süden kommt und von den Transportfahrzeugen auf die Lichterschiffe gebracht wird, welche sie an das Ufer schaffen. Sobald sich die Baumwolle auf den Ausladeschiffen befindet, werden diese in tiefster nächtlicher Stille von den Flußpiraten mit umwickelten Rudern umfahren, bis sich ihnen Gelegenheit bietet, unbemerkt an Bord zu gelangen. Sie lösen die Bänder, welche die Ballen zusammenhalten, mit einem besonders dazu eingerichteten Werkzeug, ziehen eine Partie Baumwolle heraus, packen sie in kleine Säcke, binden die Ballen wieder fest zu und machen sich dann ebenso lautlos, wie sie gekommen sind, aus dem Staube, ohne eine Spur von ihrer heimlichen Visite zu hinterlassen, und die Thatsache, daß ein Diebstahl begangen wurde, wird erst festgestellt, wenn die Ballen gewogen und zu leicht befunden werden. Erwägt man die Leichtigkeit, mit der sich ein Boot unter dem Schutze des nächtlichen Schattens längs der Piers ohne Furcht vor Entdeckung bewegen kann und die oft unzureichende Bewachung der Lichterschiffe, so wird man die Schwierigkeiten begreifen, welche die Polizei bei der Jagd auf die Hallunken zu überwinden hat.

Des Zollwächters Ende.

Die Höhe der Zölle und die Mannigfaltigkeit der ihnen unterworfenen Waaren fördern und erweitern den Schmuggel, denn je höher der Zoll ist, desto größer ist auch der Gewinn, und je mehr Artikel ihm unterliegen, desto mehr dehnt sich das gesetzwidrige Treiben aus. Jeder Dampfer hat Passagiere an Bord, die den Schmuggel gewerbsmäßig betreiben und Jahr aus Jahr ein zwischen Europa und Amerika hin- und herreisen, bis sie einmal der Zollbehörde in die Hände fallen und hohe Strafen bezahlen müssen, was sie indessen nicht daran hindert, das Geschäft trotzdem fortzusetzen, denn es wirft viel ab und der Verlust ist bald wieder eingebracht. Auch Damen verschmähen es keineswegs, Pretiosen, Spitzen, Seidenzeuge und sonstige kostbare Stoffe entweder gewerbsmäßig, was namentlich Modistinnen thun, oder gelegentlich zu paschen. Deshalb stellt das New Yorker Zollamt weibliche Inspectoren an, die mit Kennerblick ihre landenden Geschlechtsgenossinnen mustern und die Verdächtigen in besonderen Räumen nach zollpflichtigen Gegenständen untersuchen. Letztere verstehen es, durch geschicktes Aufnähen von älteren Streifen neuen Kleidern das Aussehen von getragenen zu verleihen, oder sich feine Zeuge und Spitzen so um den Körper zu wickeln, daß nur das geübte Auge der Inspectorin die List entdeckt und die Thäterin durch Abwickeln der so sorglich gehüteten Leibbinde entlarvt. Auch die Bemannung und die Beamten der einlaufenden Schiffe benützen nicht selten ihre Stellung dazu, sich durch Schmuggel zu bereichern.

Fahrzeuge, die mit Havana-Cigarren, mit Kaffee oder anderen Colonialwaaren in die New Yorker Bai kommen, werden von Leuten, mit denen ihr Besitzer und Führer in ungesetzlichen Handelsbeziehungen stehen, am Tage ihrer Ankunft erwartet. Schon vor der Landung fahren sie ihnen in der äußeren Bucht entgegen, noch ehe der Zollkutter sich zeigen kann, und vom Bord aus werden ihnen die Waaren in wasserdichten Säcken hinab in die See geworfen. Sie fischen dieselben auf und laden sie am Strande in eigene Wagen. Schon mancher Zollwächter, der den Muth hatte, diesen Schmugglern entgegenzutreten, hat seine Kühnheit mit dem Leben büßen müssen und sein Grab auf dem Sande des Strandes gefunden.

Auf dem Thron.

Der neue Herrscher von Lippe-Detmold, Fürst Ernst Kasimir Friedrich Karl Eberhard, Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld, hat seinen Einzug in seine neue Haupt- und Residenzstadt Detmold gehalten. Der durch den Spruch des Schiedsgerichts in die Reihe der deutschen Fürsten aufgenommene neue Landesfürst ist zu Oberkassel bei Bonn am 9. Juni 1842 geboren. Er ist seit dem 16. September 1869 mit der Gräfin Karoline von

Fürst Ernst.

Wartensleben vermählt, die jetzt im 44. Lebensjahre steht. Graf Ernst wohnte bisher auf Schloß Neudorf bei Bentschen in der Provinz Posen. Der Ehe des Grafen Ernst sind sechs Kinder entsprossen. Einen militärischen Rang besitzt der neue Fürst nicht, er ist daher der einzige deutsche Fürst, der keine Uniform trägt. Er war bei seinem Einzug mit einem grauen Ueberzieher und Cylinderhut bekleidet. Es wird erwartet, daß dem Fürsten demnächst eine seinem Range entsprechende militärische Charge in der preußischen Armee verliehen werden wird.

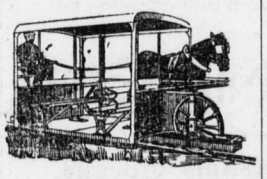
— Umschrieben. „Wie gefallen Dir die Töchter des Stadtraths?" — „Ich glaube, die wären sehr für die Abschaffung der Geburtsscheine!"

— Kathederweisheit. — Professor (im chemischen Vortrag): „Sehen Sie, meine Herren, dieses Gift, einer Katze auf die Zunge geträufelt, bringt selbst den stärksten Mann um."

— Naiv. Der kleine Fritz, welcher einen Cirkus besucht hatte, kam glückstrahlend nach Hause und erzählte seinem Großpapa, was er alles gesehen habe. „Denke Dir nur", — sagte er unter anderem, „es war auch ein dressirter Esel da — so groß — wie Du bist." „Nicht wahr, Großpapa, das ist doch übertrieben", fiel die kleine Schwester ein, die andächtig zugehört hatte, „denn einen so großen Esel wie Du bist, giebt es doch überhaupt nicht!"

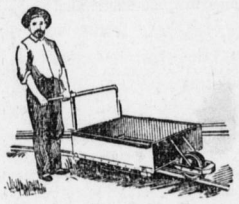
Eine einspurige Bahn.

Ein billiges Verkehrsmittel zwischen entfernten Orten, wo doch ein gewisses Verkehrsbedürfniß existirt, fehlte bisher. Es scheint jedoch in höchst genialer Weise von einem französischen Ingenieur Cailletet gefunden zu sein, der ein wirkliches Einschienen-System, gleichzeitig transportabel und dauerhaft, anwendet. Dasselbe erfüllt, obgleich nicht für Dampf oder andere Maschinenkraft verwendbar, nichtsdestoweniger in einfachster Weise für einen beschränkten Verkehr in spärlich bevölkerten Gegenden geforderten Bedingungen und ist besonders geeignet für Colonial-Landwirthe. Die laufende Bahn dieses Systems besteht aus einer einfachen Schiene von sehr leichtem Querschnitt, an welcher in kurzen Zwischenräumen Sohlplatten oder Querbalken befestigt sind, die an jeder Seite ein Loch haben; durch diese kann man Pflöcke in den Boden treiben, um die Schiene an ihrer Stelle festzuhalten. Die Schienenverbindung wird durch eine Lasche hergestellt, die den Schienenfuß umschließt. Die Wagen, die auf dieser Schiene fahren, sind von verschiedener Form, je nach dem Dienst, den sie verrichten sollen. Es können flache Plattformwagen oder kleine Omnibusse, Krankenwagen oder auch Kastenwagen sein. Meist sind sie auf vier Räder gelagert, deren Radkranz mit einer zum Schienenumriß passenden Rinne versehen ist. Diese Räder, deren Lager am Unterbau des Wagens



Pferdebetrieb.

sich befinden, können entweder an den Enden oder unter dem Boden des Wagens angebracht werden. Anscheinend kann nun solch ein Gefährt, namentlich wenn beladen, nicht im Gleichgewicht gehalten werden. Doch in der Ueberwindung dieser Schwierigkeit zeigt sich das Genie Cailletet's. An einer Seite des Wagens vorspringend, befinden sich Stangen oder ein leichter Rahmen. Erstere werden benutzt, wenn nur Menschenhände zur Verfügung stehen, letzterer, wenn Pferdekraft zum Fortbewegen vorhanden ist. Wenn man annimmt, daß der Wagen genau im Gleichgewicht beladen werden kann, so ist klar, daß außer der Anstrengung zum Vorwärtsbewegen keine andere erforderlich ist. Aber wenn dies auch praktisch möglich ist, so läßt sich doch die Last so gleichmäßig vertheilen, daß es nur einer kleinen Anstrengung bedarf, um das Kippen nach beiden Seiten zu verhindern, so daß die ganze Arbeit darin besteht, den Zugwiderstand zu überwinden, der im Vergleich zu dem auf einer Landstraße oder der unebenen Oberfläche eines bebauten Feldes geringfügig ist. Bei den leich-



Handbetrieb.

teren Typen ist das Gewicht einer Schienenlänge klein genug, um von einem Mann getragen zu werden. Die Bahn ist ganz aus Stahl, und zwar sind die Schienen nicht durch Bohrlöcher geschwächt, da die Laschen die Schienen ohne Bolzen zusammenhalten. Die schärfsten Krümmungen, die sich herstellen lassen, haben 4 Meter Radius, doch verursacht ein so kleiner Radius beträchtliche Reibung, so daß ein Radius von 8 Meter als Minimum angesehn wird. Natürlich sind auch Weichen erforderlich, um die Wagen auf Zweiggeleise zu bringen, und auch diese sind, wie Alles an diesem System, von allereinfachster Art. Das Mittel, um die Richtung zu ändern, besteht in einer Platte, auf der die Enden von zwei oder drei Schienen, welche die Anfänge der Abzweigungen bilden, befestigt sind. Vermittelst eines Hebels kann das andere Schienenende nach rechts oder nach links bewegt werden, um die Verbindung mit dem einen oder dem anderen Zweig herzustellen. Für Kreuzungen werden Platten von gleich einfacher Art verwendet.

— Selbstbewußt. Lieutenant: „Aber ich bitte Sie, meine Gnädige, in Amors Kriege bringt es das Civil doch höchstens zum Schlachtenbummler."

— Rücksichtsvoll. Schneider (zu einem Kunden, den er unzählige Male wegen Bezahlung eines Anzuges fruchtlos gemahnt): „Warum haben Sie sich denn Ratenzahlung bedungen, wenn Sie überhaupt nichts zahlen wollen?" Kunde: „Ja, wissen Sie, ich meinte, Sie würden es leichter verschmerzen, wenn ich Ihnen ratenweise schuldig bleibe!"

— Beim Protz. Kommerzienrath: „. . . Das Festspiel gefällt mir soweit ganz gut. Sorgen Sie nur dafür, daß es rechtzeitig fertig wird! — Und noch eins! Legen Sie noch so ein gewisses Etwas hinein, wissen Sie, verstehen Sie mich, so ein gewisses Etwas — ich meine, Sie könnten schon in der Ouvertüre zum Ausdruck bringen, daß ich Millionär bin!"

Prof. Engelmann.

Als Nachfolger des am ersten Weihnachtstage des vorigen Jahres verstorbenen Du Bois-Reymond ist dem Prof. Engelmann aus Utrecht die Berliner Professur der Physiologie übertragen worden. Was diese Stellung besonders wichtig macht, ist die damit verbundene Leitung des Physiologischen Instituts.

Das berliner Physiologische Institut zeichnet sich vor gleichartigen Anstalten durch seine weitschichtige Grundlage aus. Im Mittelpunkt steht die specielle Abtheilung für Experimentalphysiologie; dazu kommen eine biologisch-anatomische, eine chemische und eine physikalische Abtheilung. Jede dieser Abtheilungen hat einen eigenen Vorsteher und Assistenten. Die Vorsteher sind durchweg angesehene Gelehrte; auch unter den vormaligen Assistenten trifft man auf Namen von gutem Klang.

Der Organisation des berliner Physiologischen Instituts liegt die Anschauung zu Grunde, daß der Direktor des Instituts nur den Unterricht in der Gesammtphysiologie ertheilt; ergänzt soll dieser werden durch die Curse in

Wilh. Engelmann.

den Theil- und Nebendisciplinen der Physiologie, die von den Abtheilungsvorstehern gegeben werden. Man kann daraus ersehen, was für eine lohnende Aufgabe es ist, die Engelmann, der zu Du Bois-Reymond's Nachfolger ausersehen ist, zufällt. Wilhelm Theodor Engelmann ist der 1843 geborene Sproß einer angesehenen leipziger Gelehrten- und Buchhändlerfamilie. In seiner Vaterstadt vorgebildet, bezog er 1861 zum Studium der Naturwissenschaften und der Medicin die Universität Jena, von dort ging er später nach Leipzig, Heidelberg und Göttingen. Im Jahre 1867 wurde er in Leipzig Doctor. Schon als Student war er mit selbstständigen Arbeiten an die Oeffentlichkeit getreten und bereits vor seiner Promotion wurde er nach Utrecht berufen. Im Jahre 1871 wurde Engelmann zum Professor der allgemeinen Biologie und Histologie ernannt. Eine der ersten Arbeiten, die Engelmann hier in Angriff nahm, war die Erforschung der Bewegungserscheinungen am Harnleiter, der Ausgangspunkt umfassender Untersuchungen über die allgemeine Physiologie der Muskeln und Nerven. Seine neueste Arbeiten betreffen den Ursprung der Herzbewegungen und die Rolle der Herznerven. Sie führten zu einer völligen Umgestaltung der auf diesen Gebieten bisher herrschenden Lehren.

Zarter Wink.

Der Stoffelbauer macht bei seinem Vetter, dem sein böses Weib gestorben ist, Kondolenzbesuch. Schon länger als eine Stunde wartet er vergeblich darauf, daß ihm der übliche Trunk mit entsprechender Zuthat vorgesetzt wird. Und als der Vetter über die Verstorbene gehörig loszieht, hält er es doch an der Zeit, dieselbe in Schutz zu nehmen. „Dös mag schon wahr sei, was d'sagst, aber a guete Seel' is d' Bäuerin selig doch g'west, a recht guete, ich mein — ich seh' sie jetzt noch 'rumbantieren in der Stub'n, grad do — wo ich sitz', hats allemal den Bierkrug und Brot mit g'selschtem Fleisch hing'stellt!"

In der Schmiere.

Sächsischer Schmierendirector: „. . . Was?! Die „Jungfrau" wollen Sie spielen? . . . Nee, meine Guteste, eh' ich Sie die „Jungfrau" spielen lasse — spiel' ich sie selber!"

— Das Genie geht einen neuen Pfad allein, das Talent einen abgetretenen in Gesellschaft.

— Starke Täuschung. Polizeirath (in der Kanzlei zum Wachmann): „. . . Das darf nicht mehr vorkommen. Die Rauferei gestern im Gasthause „zum Löwen" hat Aufsehen gemacht. Haben Sie denn nichts gehört von dem Lärm, als Sie vorbeigingen?" Wachmann: „Ei ja! Aber ich dachte, der Gesangverein habe seinen Uebungsabend!"